

Jeff Fountain: Eine beunruhigende Warnung

Weekly Word, 2026-10-10

Viele britische Christen wurden kürzlich aus ihrer Komfortzone gerissen, als **Pete Greig**, Gründer der 24-7-Prayer-Bewegung, Alarm schlug: „**Bereitet euch auf den Krieg vor**“.

Bei einer Rede auf dem Wildfires Festival im August beschrieb er, wie ihm eines Tages diese drei bedrohlichen Worte in den Sinn kamen.

Keiner von uns hört solche Warnungen gerne. Wir möchten lieber nicht an ein Szenario denken, in dem unsere behagliche Welt auf den Kopf gestellt wird, in dem die Zukunft unvorhersehbar wird und in dem Leben – vielleicht das unserer Lieben oder sogar unser eigenes – bedroht sind.

Wir würden solche Äußerungen lieber als das Geschwätz von zwielichtigen Spinnern abtun – nicht von jemandem mit dem weltweiten Ansehen eines Pete Greig.

Vor acht Jahren erappte ich mich dabei, wie ich solche Gedanken unterdrückte, während ich auf dem Maidan, dem Unabhängigkeitsplatz, im Herzen von Kiew stand. Dort hatten die Volksaufstände der Orangen Revolution (2004–2005) und der Revolution der Würde (2014–2015) die Ukraine auf den Weg der demokratischen Freiheit und der vollständigen Unabhängigkeit von Moskau gebracht. Als ich die Szene um mich herum auf mich wirken ließ – die Fahnen und Denkmäler zum Gedenken an die Gefallenen im Kampf um die Freiheit –, drang die beunruhigende Erkenntnis in mein Bewusstsein, dass Putin nicht tatenlos zusehen würde, wie an seiner Südgrenze eine freie, demokratische Republik gedeiht.

Doch ich wollte den Gedanken nicht zulassen, dass vielleicht eines Tages Raketen genau in die Gebäude einschlagen könnten, die mich in diesem Moment umgaben. Und doch ist es genau das, was gerade in diesem Augenblick geschieht.

Die Ukrainer leben natürlich schon seit fast fünf Jahren mit Luftschuttsirenen, zerstörten Häusern, vertriebenen Familien, Beerdigungen und der täglichen Ungewissheit, ob ihre Angehörigen lebend zurückkehren werden. Eigentlich sogar schon seit über zwölf Jahren, seit der Invasion auf der Krim. Ihre Kirchen sind zu Zufluchtsorten, Hilfszentren, Suppenküchen, Krankenhäusern der Seele und Gemeinschaften der Hoffnung geworden.

Weit davon entfernt, in einen fernen Konflikt verwickelt zu sein, der jenseits des Horizonts stattfindet, haben die Ukrainer längst erkannt, dass sie an der Front einer Schlacht stehen, die die Zukunft Europas prägen wird. Ja, sogar die Gestalt der gesamten internationalen Ordnung. Seit einiger Zeit versuchen sie, uns wachzurütteln.

Normal?

Wir im Westen haben begonnen, das Ungewöhnliche als normal anzusehen. Die vergangenen achtzig Jahre – geprägt von Frieden, Wohlstand, Sicherheit, Reisefreiheit, wachsenden Möglichkeiten, Supermärkten voller Lebensmittel, zuverlässiger Stromversorgung, Urlaub im Ausland und der Erwartung, dass unsere Kinder ein besseres Leben genießen werden als wir selbst – waren historisch gesehen außerordentlich ungewöhnlich.

Jahrhundertlang war die europäische Geschichte eine Abfolge von Kriegen, Invasionen, Epidemien, Hungersnöten, Verfolgung und politischen Umwälzungen. Der Frieden, den wir in weiten Teilen Westeuropas genossen haben, war eine fragile Errungenschaft, getragen von Werten, Institutionen, Bündnissen, wirtschaftlicher Zusammenarbeit, Versöhnung und Opfern, die von späteren Generationen oft vergessen wurden.

Was wir als dauerhaften Anspruch betrachteten, war eine historische Ausnahme. Wir haben Bequemlichkeit mit Segen verwechselt, Sicherheit mit Erlösung und Wohlstand mit Fortschritt. Manche erklärten sogar, wir hätten mit unserer liberalen Politik und unserem kapitalistischen Lebensstil – geprägt von Unterhaltung rund um die Uhr, Streaming-Diensten, Sportspektakeln, sozialen Medien, Shopping, Promi-Klatsch und endlosen Ablenkungen – das Ende der Geschichte erreicht. *Doch wir haben die Werte vergessen, auf denen dieser Frieden aufgebaut war: Vergebung und Versöhnung, Vertrauen und Solidarität, Würde und Respekt, bürgerliche Verantwortung und das Streben nach dem Gemeinwohl.*

Der römische Dichter Juvenal beklagte, dass seine Landsleute sich ganz auf „panem et circenses“ – Brot und Spiele – konzentrierten, während sie ihre Verantwortung als Bürger vernachlässigten. Und wir alle wissen, was aus Rom geworden ist.

How to prepare?

Petes Warnung hat den britischen christlichen Kreisen vor Augen geführt, was politische und militärische Führungskräfte im vergangenen Jahr immer wieder betont haben – in Bezug auf Russland, China und sogar Amerika sowie auf interne Bedrohungen durch rechtsextreme Parteien. Und das ist ein heilsamer Weckruf. Vor dem Zweiten Weltkrieg, als die Nationen begannen, sich wieder aufzurüsten, hatte der lutherische Evangelist Frank Buchman zu einer moralischen Aufrüstung aufgerufen.

Das wirft die Frage auf: Wie sollten wir uns vorbereiten? Wie würde eine christliche Kriegsmentalität aussehen? ***Auch hier können uns die ukrainischen Christen viel lehren. Sie mussten ihre Prioritäten radikal neu ordnen. Keine apokalyptische Besessenheit, die Zukunft vorherzusagen. Keine Panik. Kein Hass auf Feinde.***

Wie Joschafat, der König von Juda, als er einer überwältigenden Bedrohung gegenüberstand, haben sie gebetet: „Wir haben keine Kraft, dieser riesigen Armee entgegenzutreten, die uns angreift. Wir wissen nicht, was wir tun sollen, aber unsere Augen sind auf dich gerichtet.“ (2. Chronik 20,12).

Für sie gehören Gebet und praktisches Handeln zusammen. Der Gottesdienst wird in Luftschutzbunkern fortgesetzt. Kirchen verteilen Lebensmittel und Generatoren, kümmern sich um die Verwundeten, trösten die Hinterbliebenen und unterstützen vertriebene Familien. Pastoren und Seelsorger begleiten Soldaten und Zivilisten, die unvorstellbarem Druck ausgesetzt sind.

Sie setzen sich mit Fragen auseinander, denen westliche Christen allzu leicht ausweichen: Wie können wir unsere Feinde lieben und gleichzeitig Aggressionen widerstehen? Wie können wir vergeben, ohne Ungerechtigkeit zu entschuldigen? Wie können wir die Schwachen verteidigen, ohne dem Hass zu verfallen? Wie können wir die Hoffnung aufrechterhalten, wenn das Leiden endlos erscheint?

In Kriegszeiten bekommt alles eine neue Bedeutung, so wie wenn jemand eine tödliche Diagnose erhält. Werte und Beziehungen werden zum Wichtigsten. Belanglose Meinungsverschiedenheiten verlieren an Bedeutung. Ressourcen werden auf die wesentlichen Bedürfnisse umgeleitet. Gemeinschaften entdecken die ***Notwendigkeit gegenseitiger Abhängigkeit. Opferbereitschaft*** wird zur Normalität. ***Mut, Widerstandsfähigkeit, Solidarität und Vertrauen*** werden unverzichtbar.

Petrus forderte die ersten Christen auf, nüchtern und wachsam im Gebet zu sein, einander innig zu lieben und Gastfreundschaft zu üben, ohne zu murren (1. Petrus 4,7–10). Paulus beschrieb das christliche Leben als geistlichen Kampf, nicht gegen Fleisch und Blut (Epheser 6,12), sondern mit den Waffen der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Glaubens, des Heils, des Wortes Gottes und des Gebets. Gottes Volk sollte eine Gemeinschaft der Hoffnung sein, keine Armee des Hasses.

Und ***Hoffnung*** ist kein Optimismus, dass alles gut ausgehen wird. Es ist die Zuversicht, dass Gott treu bleibt, auch wenn alles Vertraute ins Wanken gerät.

(Passenderweise wurden die evangelikalen Kirchen der Ukraine diese Woche in Albanien auf der „Hope for Europe“-Konferenz der Europäischen Evangelischen Allianz mit dem „Hope Award“ ausgezeichnet.)

Praktische Veränderungen

Betrachten wir einige sehr praktische Veränderungen, die wir bereits umsetzen können, noch bevor die Sirenen überhaupt zu heulen beginnen.

Erstens: Machen wir das Gebet wieder zu unserer ersten Antwort und nicht zu unserem letzten Mittel. Nicht als Ersatz für Handeln, sondern als Gebet, das uns die Augen für die Realität öffnet, unsere Ängste zügelt, unsere Loyalitäten klärt und unseren Mut stärkt.

Zweitens: Vereinfachen wir unser Leben. Reduzieren wir unnötigen Konsum, Verschuldung und die Abhängigkeit von ständigem Komfort. Kehren wir zu den Tugenden der Großzügigkeit, des Fastens, der Gastfreundschaft und der Zufriedenheit zurück. Bauen wir Reserven auf – nicht nur zum persönlichen Überleben, sondern um sie mit bedürftigen Nachbarn zu teilen. Eine Kriegsmentalität fragt nicht nur: „Was kann ich mir leisten?“, sondern: „*Auf was kann ich verzichten, damit andere genug haben?*“

Drittens: Stärken wir die Gemeinschaften. Kirchen sollten zu Orten werden, an denen sich die Menschen wirklich kennen und füreinander sorgen, an denen ältere Menschen, Menschen mit Behinderung, Einsame und Schutzbedürftige nicht vergessen werden. Wir brauchen Beziehungen, die Störungen, Enttäuschungen und Gefahren standhalten können. Solche Gemeinschaften lassen sich nicht über Nacht improvisieren.

Viertens: Entdecken wir die kostspielige Nachfolge neu. Jesus hat uns dazu aufgerufen, unser Kreuz auf uns zu nehmen, und nicht, ein bequemes Leben zu führen. Bringen wir unseren jungen Menschen, unseren Kindern und Enkeln lediglich bei, wie man Erfolg hat, oder auch, wie man treu leidet?

Fünftens: Übernehmt Verantwortung für das Gemeinwohl. Christen dürfen sich nicht in eine private Spiritualität zurückziehen, während öffentliche Institutionen, demokratische Freiheiten und das Völkerrecht unter Druck geraten. Wir sollten Friedensstifter, Wahrheitsverkünder, Verteidiger der Menschenwürde und Verfechter der Gerechtigkeit sein. Dennoch dürfen wir das Reich Gottes niemals mit einer Nation, einem politischen Programm oder einem Militärbündnis verwechseln.

Sechstens: Entscheidet euch für Treue, nicht für Angst. Jesus mahnte seine Jünger, dass sie von Kriegen und Kriegsgerüchten hören würden, warnte sie jedoch, sich nicht beunruhigen zu lassen (Matthäus 24,6). Wir wissen nicht, was die kommenden Jahre bringen werden. Ein größerer europäischer Krieg ist nicht unvermeidlich. Ebenso wenig ist die Fortdauer des Friedens und des Wohlstands, den wir als selbstverständlich angesehen haben. Doch Unsicherheit ist keine Entschuldigung für Handlungsunfähigkeit. Die biblische Alternative zur Selbstgefälligkeit ist Wachsamkeit; die Alternative zur Angst ist Treue.

Lasst uns die Warnung beherzigen und uns vornehmen, eine Kirche zu sein, die bereit ist, treu zu leben, wenn das Leben nicht mehr wie gewohnt weitergeht. Wacht ... und betet.

— übersetzt von DeepL, korrigiert von Manfred Schmidt —